

# PALADIN

Reiseberichte 3

Angelika Öhrlein

**Die verinnerlichte Provinz**  
**Reise nach Hollenstein**



PALADIN - Ausgabe 168 - Dezember 2009

[www.thunderbolt.de](http://www.thunderbolt.de)

## Die verinnerlichte Provinz – Reise nach Hollenstein

Ich bin ja meist mit M. unterwegs, aber manchmal auch ohne ihn. Einesteils liegt das daran, dass wir trotz gemeinsamen Arbeitgebers nicht immer gemeinsam Urlaub haben. Zum Zweiten interessieren M. einige Dinge, die ich gerne treibe, nicht so ganz so brennend – und vice versa.

Aber zum Glück sind ja die Zeiten vorüber, als sich ein Paar zweifelnden Blicken aussetzte, wenn Frau oder Mann auf eigene Faust eine Reise machten. Ich kann mich noch gut an Kommentare liebender Verwandter erinnern (ja, ich bin ein in dieser Hinsicht ein halber Dinosaurier): „Wie jetzt – du bist *allein* unterwegs??“

Hier einzusetzen: Ein Blick völligen Unglaubens. Auf den unweigerlich Satz Zwei folgt: „Und was sagt dein Mann dazu???“

Oder sogar: „ Und der erlaubt das????“

Wenn die Antwort, wie von mir oft ausgesprochen „Nichts“ lautet, beziehungsweise „Ja“, oder noch schlimmer: „Den habe ich gar nicht gefragt“, gehört natürlich noch ein intensives Naserümpfen hinterdrein. Als sei Frau ohne Anhang (Mann, Vater, Seelsorger) zu ortsgebundenem Dasein verurteilt. Quasi wie eine Muschel, die nach unbeschwerter Kindheit im freien Wasser eines Tages Freundschaft mit einem netten Felsen schließt und auf ihm festwächst.

Fragt sich nur, was passiert, wenn ein Seebeben kommt, hundertneunzig Millionen Jahre Verwitterung. Oder jemand mit Hammer und Meißel.

<Beschwörungsformel> Keuper, Malm und Buntsandstein ...

Ja, liebe Leser, schwups, schon sind wir in Hollenstein. Oder zumindest auf gutem Weg dorthin.

Anmerkung: Zur Erholung ist die Stadt ideal. Hier tut sich nichts, und es tut einem auch niemand nichts. Oder jedenfalls ist *mir* nichts Böses begegnet. Ich fand den Aufenthalt wunderbar erfrischend, im besten alten Sinn. Man kann in Hollenstein stundenlang spazieren gehen, man kann lesen, zum Beispiel in der Stadtchronik, der ich viele der Informationen verdanke, die ich hier ausbreite. Man kann das kleine, unerwartet hochkarätig bestückte Stadtmuseum besuchen und sich ungestört durch andere Besucher die Nase an den Vitrinen platt drücken. Wer hinter leiblichen Genüssen her ist, kann im Hotel Grüner Baum die Speisekarte lesen (und das beste: von *dem* Vergnügen wird man nicht dick). Oder, last but not least, man kann das volle Programm Thermenlandschaft Hollenstein durchspielen und Stunden, wenn nicht Tage später von Kopf bis Fuß entspannt in seinen Alltag zurückkehren.

Nur wer wenigstens ein bisschen Spaß erwartet, Disco oder Action, der hat eher Pech. (Obwohl, stimmt vermutlich nicht: ich gebe zu, ich habe die junge Szene rund um den ehemaligen Bahnhof außen vor gelassen. Aber man kann schließlich auch bei mehrmaligen Stadtbesuchen nicht alles machen. Auch nicht jedes kleine Steinchen, jeden seltenen Käfer beschreiben.)

Außerdem – wir sind in der Provinz. Sogar tief in der Provinz. Die Täler sind vom Fluss in den Muschelkalk gesägt. Was rechts und links übrig blieb – Felsen - steht in der Gegend und verengt die Straßen. Die haben ungefähr ebenso viele Kurven wie Verkehrsschilder. Die, die den Fahrer nicht vor der Überschreitung der höchstzulässigen Geschwindigkeit warnen, sind dreieckig und tragen die Aufschrift Steinschlag!. Die Ortsschilder wiederum tragen seltsame Namen. Kleinhollenreuth, Eichig, Röhrig, Haselhof und Galgenberg.

Hollenstein liegt gut versteckt. Ohne genaue Ortskenntnis kommt man praktisch gar nicht hin.

Als nämlich die Autobahn in den 1930ern geplant gebaut wurde, hielten die Stadtväter von Hollenstein einfach an dem Standpunkt fest, den sie schon vertraten, als hundert Jahre vorher die Frage der Eisenbahn aufkam: mit Kraftstoff betriebene Eisenfahrzeuge - ob das nicht doch Teufelszeug ist? Und was wird aus Pferden und Ochsen, sollen wir die vielleicht für nichts füttern? Schlafen wir lieber ein paar Mal drüber! Verschlafen, nämlich die Neue Zeit, das haben sie dann, und in der Tat lange.

Man kann die Ablehnung der Autobahn und ihre Folgen in der weiter oben von mir bereits erwähnten Stadtchronik nachlesen. Ich werde im Verlauf dieses Reiseberichts noch öfters daraus zitieren. Fast notgedrungen; denn die Quellenlage für Hollenstein ist übersichtlich. Man könnte mit Recht sagen: dünn. In den Regesten der benachbarten Hochfürstlichen Stifte Bamberg und Würzburg oder der Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth oberhalb Gebürgs wird man zum Beispiel nichts über diese Stadt finden. Es gab offenbar keinen einzigen zwischenstaatlichen Rechtsstreit, was viel über die diplomatischen Fähigkeiten des Rates von Hollenstein aussagt. Oder über die Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen. Wie sie es geschafft haben, verschweigt die Stadtchronik leider vollständig. Dennoch: Bis Napoleon kam und die Fränkischen Fürstentümer Bayern zuschlug, war die Stadt reichsunmittelbar.

Kommen wir aber endlich zur Gegenwart. Die Therme, das Stadtmuseum und die Bibliothek der Fachhochschule habe ich schon erwähnt (Habe ich?). Doch bevor ich in weitere Details der Stadt ausbreche, möchte ich eine Anfahrtsbeschreibung wenigstens versuchen. Dass die Autobahn einen weiten Bogen um Hollenstein macht, habe ich bereits angedeutet und auch wieso. Trotzdem sollte ich vielleicht eine genauere Erklärung nachschieben. Durch das Unverständnis der Stadtväter ist nämlich die bizarre Situation entstanden, dass die Trasse der Autobahn zwar entlang des Tals der Warmen Hollach verläuft, aber sozusagen auf der falschen Seite. Nämlich auf dem Berghang gegenüber - hoch auf der Schulter der Kalten Leite. Dafür gibt es auf der erwähnten Kalten Leite einen Parkplatz mit Panoramaausblick auf den Tafelberg, auf dem Hollenstein liegt, und die im Südosten an die Kalte Leite angrenzenden Weißen Berge.

Zur Erinnerung: Keuper, Malm und Bundsandstein. Der Berg von Hollenstein liegt als Zeugenberg, das heißt isoliert von seinen Nachbarbergen. Ich weiß es nicht genau, kann mir aber vorstellen, dass die Warme Hollach während der letzten Eiszeit sozusagen links um Hollenstein herum Richtung Main floss und den Hollensteiner Berg dabei sauber aus dem Gesamtmassiv heraushobelte. Während sie das heute rechts herum tut. Mit dem bekannten Ergebnis – Hollenstein ist seit einigen hunderttausend Jahren ein einzelner Tafelberg. Die Kalte Leite und der Kleinhollenreuther Berg mit der Hohen Platte, die wiederum Randberge der Weißen Berge sind, hängen dagegen immer noch hübsch zusammen. Oder anders erklärt, die Warme Hollach, die am Fuß des Kleinhollenreuther Bergs entspringt, und zwar einer Karstquelle, hat es auf der Strecke hinter ihrem heutigen Tal nicht mehr geschafft, das brüchige Gestein dort auch noch zu zersägen. Vielleicht war der kleine Fluss auch zu emsig, weil das Wasser dort *im* Berg fließt? Niemand kennt die Zahl der Höhlen, die den Kalkstein zwischen Hollenstein und Galgenberg in den Weißen Bergen durchziehen. Wäre sicher auch mal eine Untersuchung wert ...

Im Norden der Stadt, deshalb die Hollensteiner Talbrücke, liegen andere Mittelgebirge. Denn für die Frankenalp ist mit dem Berg von Hollenstein an dieser Stelle Schluss.

À propos Talbrücke. Damit ist es neuerdings so eine Sache. Wie auf vielen neu gebauten, beziehungsweise neu renovierten sieht man auch auf der bei Hollenstein rechts und links der Fahrbahnen nur noch Glasverbauung. Von der Landschaft sieht man rein gar nichts. Was schade ist.

Ich hätte übrigens, wäre ich an Stelle der Verantwortlichen gewesen, bei der Nachbesserung der besagten Talbrücke auch gleich über eine direkte Abfahrt zur Stadt nachgedacht. Wobei ich zugebe, dass das sicher eine Herausforderung für die Staatskasse geworden wäre, aber in dieser Hinsicht hat man ja von Straßenplanern schon Einiges erlebt. Doch hier waren die zuständigen Lokal- und sonstigen Politiker vorsichtig. Keine kühnen Entschlüsse! Zu teuer, zu wenig Verkehrsaufkommen in der Region. Es gibt keinen Raumentwicklungsplan, keine Industrie. (Was in dieser Verknappung ebenfalls nicht ganz richtig ist, aber auch dazu komme ich noch)

Wer nach Hollenstein will, muss also nach wie vor dreißig Kilometer über die Käffer fahren, räusper, hust, Verzeihung, ich meine natürlich: durch liebeliche Dörfer. In ein Seitental hinunter (Entschuldigung, dessen Namen weiß ich leider nicht!) und von Norden kommend dann in das Tal der Warmen Hollach zurück. Von hinten durch die Brust ins Auge, wie es einer der freundlichen Polizeibeamten ausdrückte, in deren Verkehrskontrolle ich kurz vor der Stadt geriet. Die Freunde und Helfer sagten mir auch, dass ich die zwar deutlich längere, aber ungleich sicherere Straße in die Stadt gewählt hätte. Die Alternative ist nämlich eine wild romantische und serpentinreiche Fahrt von der Hohen Platte hinunter ins Tal der Warmen Hollach.

Anmerkung: wer zur Hohen Platte will, ein weiterer Aussichtspunkt, der sich unbedingt lohnt, muss in Hollenstein den Richtungsweisern nach Kleinhollenreuth folgen. Und, Freunde, seid gewarnt! Die hier von mir

vorgeschlagene Strecke ist auch bergauf nicht ohne, vor allem für einen Mittelklasse-Automotor. Später habe ich diese Strecke nämlich doch befahren. Wer Haarnadelkurven liebt, sollte sie unbedingt ausprobieren. Der Kleinhollenreuther Hang bietet aus einigen dieser Kehren schöne Fernsichten auf die bereits vorgestellte Kalte Leite und die Hochfläche der Alp. Aber auch im Nahbereich gibt es viel zu sehen. Halb im Wald versteckt liegen auf der Hangseite gleich mehrere eingestürzte Karsthöhlen, die bei etwas weniger herbstlichem Wetter von der Bevölkerung gern zum Grillen genützt werden. Zur Zeit meines letzten Besuchs jedoch leider eher nicht. Es hat auch in Hollenstein in den letzten Wochen viel geregnet; und da kann aus der einen oder anderen dieser Karsthöhlen schon einmal überraschend ein Wasserfall stürzen. Diese Urgewalten sind zwar jedes Mal rasch wieder versiegt, aber immer für eine Straßensperre oder ein über den Hang geschobenes Auto gut.

Die Herren In Grün (die neue Uniform wird in Hollenstein voraussichtlich erst im nächsten Jahr eingeführt) verrieten mir später, als ich sie in der Stadt wieder traf, und ein wenig schalt, weil sie mir diese schöne Strecke hatten ausreden wollen, dass die Einheimische natürlich wüssten, in welchen Forstweg sie sich bei Gefahr notfalls retten könnten. Aber Ortsfremde erwische es eben immer wieder. Und dem hätten sie mich nicht unbedingt aussetzen wollen. (Wie nett!)

Sie waren auch nicht die Einzigen, nicht einmal die Ersten, die mich vor genau dieser Strecke warnten. Aber wenigstens kamen sie mir nicht mit einem vollkommen irrationalen Argument, wie jene etwas exaltierte Dame, die steif und fest behauptete, man träfe auf dieser Serpentinestrecke mit Pech sogar Wölfe. Na, Danke, wer soll das glauben! Deutscher Staatsforst, Monokultur, eine Kiefer an der anderen. Sollte sich trotzdem ein Meister Isegrim in den Wald am Kleinhollenreuther Hang verirren, er wird sich wahrscheinlich traurig heulend sofort wieder trollen.

Trolle gibt es in Hollenstein nicht. Die Stadt ist angenehm frei davon. Natürlich gibt es einige Beschränkte, geistig, wie auch sonst, aber das ist immer eine Frage des Standpunkts und der eigenen Beschränktheit. Ich kann mich mit jedem Menschen unterhalten, sofern er einer der Sprachen, die ich spreche, halbwegs mächtig ist. Und wenn es über das Wetter ist. Das ja, wie bekannt, *das* Thema für ein erstes Gespräch unter Fremden ist - wenigstens in Mitteleuropa. In Hollenstein hatte ich für Gespräche mit Einheimischen sogar noch ein kleines Zusatz-Plus. Wer nämlich von außen kommt und auch noch ein Weilchen bleibt, ist willkommene Beute. Dadurch, dass fast die gesamte arbeitende Bevölkerung von Hollenstein auch in der Stadt und ihrer unmittelbaren Umgebung tätig ist, bleiben sie viel unter sich.

Zuviel! Seufz. Und da praktisch jeder jeden kennt ... manchmal kam es mir fast vor, als hätten sie sich verabredet, mich zu besichtigen. (Komm schnell, Gerda, beim Bäcker Schmidt steht die Fremde und kauft sich ein Nusshörchen!) Ich mag es nicht so wahnsinnig, wenn ich der Volksbelustigung diene. Obwohl das Talent zu professioneller Publikums-Bespaßung eine Kunst für sich ist - und für nach Erfolg strebende Möchtegern-AutorInnen eigentlich unabdingbar.

Aber das ist hier nicht das Thema.

Gehen wir mit den Einwohnern von Hollenstein einmal richtig ins Detail: Hollenstein ist eine Kleinstadt mit knapp 10 000 Einwohnern (nein, Schaben, Spinnen, Kakerlaken sind dabei *nicht* mitgezählt). Es gibt eine Fachhochschule mit Schwerpunkt Ernährungswissenschaft und Marketing, ein paar Handwerksbetriebe, ein Schulzentrum mit Kindergarten und Tagesstätte, eine winzige, überdachte Einkaufsmeile, die Galeria, mit Brunnen und Glasdach, das undicht ist. Was aber die Besucher von Hollensteins angesagtester Pizzeria-Eisdiele wenig stört. Dort regnet es nämlich nicht durch.

Es gibt ein kleines, aber feines, weil ein sehr schön in den Karstboden neben dem Tal der Warmen Hollach eingebettetes Kurzzentrum. Terme und Klinik sind auf Krankheiten des Bewegungsapparats spezialisiert, doch sie kurieren natürlich nach Möglichkeit auch sonst alles, hauptsächlich die Opfer von Verkehrsunfällen. Die Serpentin am Kleinhollenreuther Hang verhelfen Hollenstein in der Unfalltod-Statistik der Region leider zur einer traurigen Spitzenreiterposition.

Ä propos Spitzenreiter - ganz böser Kalauer: eine Reitsportanlage gibt es auch.

Sie gehört, beziehungsweise entstand, aus einer Initiative von Frau Stadträtin Maria-Edda Kuchenreuther-Keltz, die es zwar nicht bis in Nationalkader schaffte, aber doch als überdurchschnittliche Dressurreiterin gilt.

Und damit sind wir bei der Hollensteiner Industrie. Kuchenreuther-Chemistry, um es genau zu sagen. Es gibt in der Stadt nur diese eine Firma erwähnenswerter Größe, sieht man einmal von der Brau-AG ab, die aber eher außerhalb operiert und in Hollenstein nicht einmal mehr einen Stammsitz hat. Dieser, das ehemalige Barockschloss der Herren, beziehungsweise Frauen vom Walde, wurde Anfang der 1990er abgebrochen, um dem Neubau der Hollensteiner Stadtbank Platz zu machen. Da kann man jetzt natürlich darüber jammern – die Denkmalschützer tun es – aber das Kind ist im Brunnen. Die Begleitumstände dieser ganzen Aktion lesen sich in der Stadtchronik wie ein Krimi.

### **Exkurs / Beginn:**

Das Hollensteiner Schloss wurde irgendwann nach 1630 auf den Resten der Mittelalterlichen Burganlage errichtet; denn auch den Vom Waldes wurde im Lauf der Jahrhunderte das Vorgängergemäuer zu zugig und zu unbequem. Eine Renaissance-Fassade und natürlich Seitenflügel mussten her; im 18. Jahrhundert kam noch ein Ehrenhof dazu (der heutige Parkplatz der Stadtbank) und ein kleiner formaler Garten vor dem Kavaliershäus. Dieser Garten ist in seinen Grundzügen bis heute erhalten, wie auch die Stallungen und die Remise, die rechts beziehungsweise links neben dem Kavaliershäus die barocke Anlage zu einer Art quasi-bäuerlichem Vierseitenhof schlossen. Pragmatisch war man in Hollenstein immer und ist es geblieben.

Die Stallungen sind heute ein Privathaus.

Die alte Dame, die es besitzt, führt das in Hollenstein wohlbekannte Kräutertlädchen. Petersilie, Schnittlauch und Dill zieht sie im linken Teil des ehemaligen formalen Gartens selbst und bietet sie tagesfrisch geschnitten an. Die rechte Hälfte des Gartens, vor der Remise, ist nur noch Wiese. Der alten Dame wird die Arbeit zuviel. Dafür ist die Wiese eine schöne, mit Blumen. Durchschnitten wird der Garten vom Parkplatz zum Kavaliershäus noch von einer Mandelbaumallee, die in guten Jahren sogar eine kleine Ernte trägt, und eine winzige Ausbeute Fränkischen Amaretto. In schlechten freuen sich wenigstens die Eichhörnchen.

Zurück zum Stadtschloss! Das Hauptgebäude, nämlich das Renaissanceschloss, wurde an die Familie Moyland verkauft. Es diente bis Mitte des 19. Jahrhunderts als Brauereigebäude, doch die Räume und die Lagerkeller wurden bereits vor dem 1. Weltkrieg zu klein und der Transport der Bierfässer zu den Kunden zu umständlich. In den 1960er und 1970ern wurde das Haus zumindest im Sommer und im Karneval noch als Bier-Wirtschaft geführt, während Familienfeiern und Bälle zu dieser Zeit schon grundsätzlich im Kavaliershäus stattfanden, dessen Bausubstanz besser war. Doch als der letzte Besitzer der Hollensteiner Privatbrauerei 1989 starb, gingen Brauerei und zugehörige Gebäude über einige Insolvenz- und Erbrechtliche Umwege an seinen Neffen, der sich offenbar nur zu leicht von seiner späteren Schwägerin Maria-Edda Kuchenreuther überzeugen ließ, dass das inzwischen halb zur Ruine zerfallene Stadtschloss ein Fall für die Abrissbirne sei. Moyland II verkaufte den gesamten ihm gehörende Teil der Schlossanlage an die Stadtbank, die darauf eben jenen schwarzen Klotz von Bankgebäude nebst Parkplatz errichten wollte, den wir heute vor uns sehen.

### **Exkurs / Ende.**

Die Bagger kamen 1992 und legten allerhand frei, doch die Verantwortlichen in der Bank genau wie die im Architekturbüro ließen die archäologisch hochinteressanten Überreste von Vorgängerbauten der Schlossanlage in einer echten Nacht- und Nebelaktion sofort wieder zuschütten. Unschönes Details am Rand, mir von einem alten Herrn eines Abends im Grünen Baum erzählt: Vermutlich lag auf dem Burgberg von Hollenstein sogar eine römische Villa. Der alte Herr war damals Capo der Arbeiter, sagte mir, als sich abzeichnete, dass unter dem Ehrenhof die Grundmauern ganzer Häuser auftauchten, seien diese noch am gleichen Tag mit Beton aufgefüllt worden. Ich vermute, es war allen Baubeteiligten sofort klar, dass, wenn das Landesamt für Denkmalpflege auf der Baustelle erst einmal die Schnüre für ein Kartierungsgitternetz abgesteckt hätte, sich der Neubau der Bank um Jahre verzögert hätte.

Aber, wie so oft, Genaues weiß man nicht. Der alte Herr meinte zwar, Römische Villa, aber das Mosaikbruchstück eines Fußbodens, das heute im Stadtmuseum liegt, und mit „Fundort und Finder unbekannt“ registriert ist, sieht mir es eher byzantinisch aus. Oder gar wie Renaissance. Was genau unter dem Parkplatz der HSB liegt, man weiß es eben nicht. Die Heimatpfleger weinen in der Nacht und tagsüber tränen jedem Besucher von Hollenstein die Augen, wenn ihn die Sonnenreflexion auf der hochglanzpolierten Fassade der Stadtbank blendet. Aber auch an trüben Tagen passt sie nicht besser ins Stadtbild. Dieser

schwarze Granitwürfel wirkt in die engen Gassen der Altstadt zwischen liebenswert windschiefen alten Häusern wie künstlich eingeklemmt. Granit ist, nebenbei, ein Gestein, das es bis auf einen einzigen prominenten Vertreter in der gesamten Region nicht gibt.

Aber ich wette, Frau Stadträtin Maria-Edda Kuchenreuther ist über den Bank-Klotz immer noch hochzufrieden. Das Haus trägt eine Plakette, auf der ihr Engagement gewürdigt wird. Die Kuchenreuther schätzt die Selbstdarstellung. Flyer über ihr mittelständisches Unternehmen findet man in Hollenstein allerorten.

Ich zitiere: Kuchenreuther-Chemistry beschäftigt ein gutes Drittel aller Erwerbsfähigen in Hollenstein.

Und soweit ich das beurteilen kann, Maria-Edda beschäftigt ihre Leute wirklich gut. Ich hatte die Ehre, letzthin eingequetscht in der Zuschauermenge, die Kuchenreuther samt jüngerem Sohn im Festzug für das Hollensteiner Mittelalterfest hoch zu Ross bewundern zu dürfen. Eine wirklich glänzende Erscheinung im Damensattel, angefangen vom prächtigen Goldbrokat-Surkot mit Pelz am Ausschnitt und kontrastfarbigem Untergewand, über den Hut mit golddurchwirktm Schleier, die mit Gold gestickten Schuhe, bis zum Pagen mit der Pfauenfeder in der Hand (weiß der Geier, was dieses Detail bedeuten sollte.) Maria-Eddas Privatsekretärin, heute als Page, trug die Feder die ganze lange Strecke von der HSB, wo der Festzug startete, bis zum Festplatz vor Hollenstein, das sind über drei Kilometer, getreulich vor ihr her. Sonstiges Gefolge gab es natürlich reichlich dazu. Ein großer Teil der Belegschaft von Kuchenreuther-Chemistry geht im Zug als mittelalterliche Handwerker, Bauern, Leibeigene mit.

Schade, dass die Leibeigenschaft abgeschafft wurde. Eddas Firma wäre unschlagbar. Niedrige, bis nicht vorhandene Lohnkosten ...

Nein, Leute, nehmt das bitte nicht ernst. Ich kenne das Sprichwort. Auch Spötter müssen sterben. Die Familie Kuchenreuther-Keltz tut Einiges für die Stadt. Natürlich wäre Professor Keltz, der Ehemann von Maria-Edda Kuchenreuther, ohne seine Mittelalterbegeisterung bestimmt nicht auf die Idee gekommen, das Image der Region mit Umzug und Fest, mittelalterlichem Turnier und Markttreiben aufzupolieren. Wäre er begeisterter Hobby-Tenor, hätte er aus der Stadt heute vermutlich eine Art Glyndebourne gemacht. Aber was soll's. Keltz hat im Lauf weniger Jahre mit seinem Steckenpferd über hundert neue Arbeitsplätze geschaffen, in der Gastronomie, dem Schreinerhandwerk, bei Fleischern und Bäckern, im Hotel. Zum Mittelalterfest sind die Betten der Stadt voll.

Zurück zum Unternehmen seiner Frau. Kuchenreuther Chemistry ist der größte Arbeitgeber der Region, und ein Vorzeigebetrieb. Es gibt einen Werksschutz, einen Betriebsrat, eine betriebliche Rentenkasse (vielerorts längst abgeschafft), einen eigenen Kindergarten mit Tagesstätte, eine Kantine mit Öko-Anspruch und regelmäßige Feiern mit und für die Belegschaft. Die Angestellten haben gleitende Arbeitszeiten, ein dreizehntes Monatsgehalt, Firmenanteile und was der Dinge, die Gewerkschaften fordern, mehr sind. Das Betriebsklima gilt als gut.

Dass Maria-Edda mit dem sprichwörtlichen goldenen Löffel im Mund geboren wurde, ist nicht ihre Schuld. Dass sie als Firmenchefin wie Stadträtin manchmal zu wenig einfühlsamen Äußerungen neigt, gewiss ein Fehler. Im Großen und Ganzen darf sich Hollenstein mit ihr trotzdem glücklich schätzen. Böse Zungen behaupten zwar, Maria-Edda habe mit Gründung der kleinen aber feinen Fachhochschule der Stadt (Fachrichtungen Lebensmittelchemie und -technologie, Haus- und Betriebswirtschaft) nur ihrem Mann, Professor Johannes Elias Keltz, eine Sinekure schaffen wollen. Aber es hätte schlimmer kommen können. Man muss der Gerechtigkeit halber erwähnen, dass Keltz auf seinem Gebiet ein exzellenter Fachmann ist. Hollenstein bekommt für sein Gebiet, Lebensmitteltechnologie, Fördermittel von Land und Bund, der Professor ist regelmäßig Ehrengast von Tagungen im In- und Ausland.

Ehrlich gesagt: mich wundert, dass er in Hollenstein bleibt.

Das zweite böse Gerücht behauptet übrigens, Maria-Edda Kuchenreuther habe Keltz nicht aus Zuneigung geheiratet, sondern nur an Land gezogen, um billig einen Experten für ihre marode Firma zu kapern. Was dann, den Anzeichen nach zu schließen, nicht funktioniert hat. Aber das muss das Ehepaar untereinander ausmachen. Außerdem kann man die Stadtchronik lesen, die zwar vielleicht eine freundliche Tendenz für örtliche Unternehmer zeigt, in den Daten im allgemeinen jedoch nicht lügt. Und aus ihr geht hervor, dass

Kuchenreuther-Chemistry längst wieder saniert war und umstrukturiert auf einer sicheren neuen Basis stand, als sich Keltz und Maria-Edda begegneten. Übrigens zum zweiten Mal: der spätere Professor hat als junger Chemie-Student bei Maria-Eddas Vater Don Corrado ein Praktikum gemacht. Er muss damals Anfang Zwanzig gewesen sein, sie war vielleicht elf. Kaum ein Alter, in dem man sich für den zugegeben gut aussehenden Praktikanten im Betrieb des Vaters interessiert.

Zurück zur Firma: Ursprünglich ein Feld-, Wald- und Wiesen-Hersteller vom Fußbodenreiniger bis zum Duschgel, hat sich Kuchenreuther-Chemistry unter Maria-Eddas, nun ja: Fuchtel, zum Branchenführer für öko-zertifizierte Basissubstanzen gewandelt. Alles von Anisöl bis Zitronensaftkonzentrat. Natürlich kommt nur ein Bruchteil dessen, das in Hollenstein zu Konzentraten, Aromen, Pulvern verarbeitet wird, tatsächlich aus der Region. Aber Kuchenreuther-Chemistry hat im Tal der Warmen Hollach noch heute Vertragsbauern, die auf ihren Feldern Teekräuter anbauen. Auch wenn sich dieses Geschäft wirklich nicht mehr rechnet.

Habe ich schon erzählt, dass man nicht nur in der Tourist-Info regelrecht mit Flyern zugeschüttet wird, die Maria-Eddas Erfolge rühmen? Ich glaube ja.

Manchmal reitet mich der Teufel. Wer soviel Bohai um sich und seine Firma macht, bei dem will ich es dann genau wissen. Wie kommt es dazu, dass eine einzige Firma in einer Kleinstadt wie Hollenstein derart viel bewirkt? Wo sind die Wurzeln – wer steckt dahinter? Man findet solche Dinge schon heraus. Man muss sich nur auf die Beine machen und seine Nase in einige Dinge stecken. Zäune und Hecken zum Beispiel.

Hollenstein bietet eine Reihe schöner Spazierwege zu Aussichtspunkten, die meisten davon sind heute mit Fahrstraßen für fußmüde (Auto)Wanderer erschlossen und in weniger als zwanzig Minuten erreichbar. Wer ausnahmsweise doch die eigenen Schuhsohlen abnutzt, braucht für den Weg nach Ochsenberg eine Stunde, vielleicht auch ein bisschen mehr. Je nach Kondition und meine ist schlecht.

Warum Ochsenberg? Weil Maria-Eddas Großvater Konrad Ferdinand Kuchenreuther dort die Villa Schöne Aussicht baute. Damals, in den 1930ern, lag das Haus noch umgeben von Wiesen und Feldern, aber ansonsten ganz allein auf weiter Flur. Heute ist Ochsenberg ein Stadtteil von Hollenstein. Die Alteingesessenen nennen ihn den Hypothekenhügel und damit ist bereits das meiste gesagt. Es macht nicht wirklich Spaß, Straße um Straße an Reihenhäusern und Einfamilienheimen (Toskana-Stil) vorbeizukeuchen. Aber bitte, meine eigene Schuld, ich hätte ja auf der Suche nach dieser speziellen vergangenen Zeit auch das Auto nehmen können.

Dann allerdings wäre mir wahrscheinlich der Hohlweg entgangen, den ich entdeckte, als ich Schöne Aussicht endlich gefunden hatte. Die Villa liegt am toten Ende der Doggerstraße, einem Art asphaltiertem Blinddarm am Ortsende von Ochsenberg, mit Sackgasse-Verkehrszeichen und allem. Aber oh Wunder, es geht hinter der Villa in Wirklichkeit weiter, eine steile, stark mit Gebüsch zugewachsene kleine Straße wieder hinunter in die Altstadt. Ich habe keinen Landrover, nur einen VW-Polo und ich muss sagen, ich hätte mich über diese Gefällestrecke hinunterzufahren, niemals getraut (die Straße ist *wirklich* extrem). Sie mündet als Gässchen zwischen der Hollensteiner Stadtbank und einer Bäckerei, die wiederum wie ein Schiffsbug die HSB von der Einmündung der Burggasse in den Parkplatz der HSB trennt. Dieser ist damit von drei und einer halben Seite eingeschlossen. Genau gegenüber der HSB liegt das bereits kurz erwähnte Kavaliershäus mit seinem wundervollen, wilden Garten. Im rechten Winkel Richtung Süden endet der Parkplatz an der Brüstung, die Neugierige wie mich davor schützt, beinahe fünfzehn Meter in die Tiefe und damit ins Tal der Warmen Hollach zu stürzen, wo der Festplatz der Stadt liegt, wo die Drei Schwestern stehen. Das sind Felsen. Drei Kalksteintürme.

Die Thermenlandschaft und das FH-Gelände sieht man von dort aus nicht. Die liegen sozusagen scharf rechts.

Bleibt noch die Gegenrichtung: die Sackgasse HSB Parkplatz öffnet sich gerade mal zwischen dem Kräuterdächchen und dem schon erwähnten Schiffsbug der Bäckerei. Man kommt aus dem verflixten umbauten Parkplatz nur über die enge Burggasse heraus. Es ist ein trickreiches Eck. Man sieht nicht, ob ein anderes Auto entgegenkommt, trotz Verkehrsspiegel, oder wenn man es sieht, dann unweigerlich zu spät. Die Einheimischen haben mir aber versichert, das sei kein Problem. Die Burggasse hat noch ihr altes, sehr unregelmäßiges, knöchelgefährlich glattes Kopfsteinpflaster, auf dem die Reifen rattern. Der Hollensteiner fährt die Burggasse nach Gehör.

Trotz der beschriebenen Unbill ist der Parkplatz vor der HSB und vor allem der Garten des Kavaliershauses in ganz Hollenstein der friedlichste Fleck. Fast ein bisschen unheimlich. Es ist dort absolut kirchenstill. Du hörst die Vögel und das Rauschen der Bäume. Aber vom Verkehr in der Altstadt, den noch dicht an der Gartenpforte rattert, dass mir fast die Ohren abfielen, hört man im Garten der alten Dame absolut nichts. Übrigens ist jeder, der ihren Garten besuchen möchte, herzlich dazu eingeladen.

Aber noch bin ich eigentlich nicht mit den Kuchenreuthers und der Villa Schöne Aussicht fertig. Und damit stehen wir vorläufig noch etliche Höhenmeter höher, in Ochsenberg. Vom Tal aus betrachtet wirkt die Stadt, als liege sie auf einem flach auslaufenden Tafelberg, aber Ochsenberg beweist, dass dem nicht so ist. Übrigens erklärt das höhere Niveau des Hypothekenhügels auch, warum man Hollenstein von Norden über die offizielle Autobahnausfahrt kommend erst sieht, wenn man den Tafelberg mit Straße und Fluss schon dreiviertel umrundet und die Sache entnervt fast wieder aufgegeben hat. Der Ochsenberg ist zur Bundesstraße hin dicht bewaldet. Die Bäume verhüllen die Stadt im Norden wie ein Pelzcape.

Nachts freilich sieht man den Lichtschein.

Dritten Anlauf, um die Villa Schöne Aussicht näher zu beschreiben: Auf dem Asphalt der Doggerstraße stehend sieht man herzlich wenig davon. Die Straße weist im Übrigen ziemlich viele Löcher auf, an manchen Stellen ahnt man noch die Betonplatten des dritten Reichs. Man fragt sich, ob Frau Kuchenreuther-Keltz die Camouflage nicht ein wenig zu sehr auf die Spitze treibt. Was wäre daran schlimm, wenn dort neu geeert wird? Sieht man das Haus deshalb besser? Ich behaupte nein. Die Villa ist heutzutage auf Straßenniveau von einem dichten Gürtel aus Knallerbsensträuchern umgeben, die nicht einmal im Winter viel Sicht auf das Haus durchlassen. Man muss sich schon direkt vor die beiden pompösen Gittertore aus Schmiedeeisen stellen, um wenigstens ein Stück der Auffahrt zum Haus betrachten zu können – und riskieren, dass man aus der Gegensprechanlage angebellt wird. Richtig angebellt. Wahrscheinlich aus nostalgischen Gründen. Mein Gewährsmann, ein weiterer alter Herr, erzählte mir, dass Don Corrado ein Riesenkalb von einer Dogge aus Südamerika mitgebracht habe. Wenn es stimmt, enthält die Tonspur in der Gegensprechanlage noch immer dessen Stimme. Der Hund hieß Kuno.

Auch der Anblick der Villa selbst ist nicht gerade berauschend. Man sieht durch die Gittertore ein Stück mit Sträuchern bewachsenen Hang, mutmaßlich sind es Rhododendren, ein Stück rotes Ziegeldach und den Portikus. Auf dessen Giebeldach ein fatter Granitadler hockt. Mehr Kraft, als Freude - ich glaube, ich muss nicht beschreiben, wie Kunst aus Brauner Zeit aussieht. Immerhin hat Familie Kuchenreuther wenigstens die offensichtlichsten Hinweise auf die Freundschaft von Konrad Ferdinand Kuchenreuther mit beiden Gauleitern der Ostmark entfernt. Wer sich traut, kann vorsichtig mit dem Zeigefinger über den Innenrand der leeren Kartuschen in den Eisengittern der geschmiedeten Torflügel fahren. Die Bruchstellen, wo die Hakenkreuze herausgeschlagen worden sind, fühlen sich immer noch rau an.

Dennoch war Don Corrados Vater, Konrad Ferdinand Kuchenreuther, ein weitsichtiger Mann. Er hat sich bereits 1938, nach Paraguay zurückgezogen, wo sein Sohn Karl Conrad oder Don Corrado geboren wurde, der dann 1965 mit Haushälterin, blutjunger, schwangerer Ehefrau, dem erwähnte Kuno-Kalb von Hund, und einem großen Koffer Geld aus Südamerika zurückkehrte. Die Kuchenreuther-Chemiewerke zurückkaufte, wieder aufbaute, und ... also der Rest ... ab hier wird es ungeprüftes Stammtisch-Geschwätz. Dem zufolge war Don Corrado ein toller Hecht. Liebhaber von Pferden, schnellen Autos und Frauen, angeblich Vater von mindestens zwei unehelichen Töchtern neben den legitimen. Verbürgt ist, dass er sich bei einem privaten Rennen am Kleinhollenreuther Hang den Hals gebrochen hat. Seitdem ist in der Firma seine ältere Tochter Maria-Edda in der Pflicht. Die jüngere, Gudrun, war eher glücklos verheiratet mit jenem Moyland, der die Reste des Stadtschlosses an die HSB verkaufte. Moyland II macht mit seiner Brau-AG genug Gewinn, dass er sich – er ist ein guter Freund von Professor Keltz – das Hobby leisten kann, beim Hollensteiner Mittelalterfest und anderswo in Süddeutschland als professioneller Turnierritter Lanzenstechen vorzuführen. Ich hoffe, seine Ehefrau Gudrun, Maria-Eddas jüngere Schwester, hat sich nicht *deswegen* umgebracht.

Es erschöpft Einen, die vielen Geschichten und Histörchen wiederzugeben, die sich in Hollenstein um alles und jeden ranken. Das fängt schon mit den Sagen aus alter Zeit an.

Exkurs 2: Die Drei Hollen.



Nach der Stadtchronik hausten in grauer Vorzeit drei Jungfrauen auf dem Berg (eigentlich Hügel, wir sind kaum 400 Meter über dem Meeresspiegel), der heute die Stadt Hollenstein trägt. Sie luden die jungen Burschen in Sommernächten zum Tanz. Wer ihnen gefiel, durfte oder vielmehr musste bleiben. Nach und nach kamen immer mehr junge Burschen und bauten sich in der Nähe der Jungfrauen Häuser. So entstand die Stadt Hollenstein ...

Irgendwie müssen aber auch Frauen mit den jungen Männern eingetroffen sein. Auch die ersten Hollensteiner werden sich kaum durch Knospung vermehrt haben.

Einen wahren Kern hat die Sage immerhin, obwohl er wahrscheinlich den Chronisten nicht bewusst war. Man muss nur ins Stadtmuseum gehen und die Kopie jener Stele bewundern, die vor Jahren aus der Wand der Drei Schwestern am Festplatz gerettet wurde. Wind und Wetter hatten dem Relief da bereits arg zugesetzt, so dass man die Gesichter der Gestalten nicht mehr erkennen kann. Doch was sie darstellen, ist eindeutig. Es gibt ähnliche Stelen vom Niederrhein und aus anderen Teilen der römisch-keltischen Welt, und sie zeigen alle in etwa das Gleiche. Drei Frauen, von denen die beiden rechts und links große runde Hüte tragen, rund wie Bienenkörbe und fast so massiv, während die in der Mitte die Haare offen trägt. In Hollenstein, wo die Stele der Tres Matronae in die Felswand hineingemeißelt wurde, fehlt im Gegensatz zu vollplastischen das Zeichen der Göttinnen. Vielleicht kann man es auch nur nicht mehr sehen. Die Raute kann sich ohne Weiteres in dem rauen Fries, der die Stele umgab, befunden haben. Aber dieser ist bei der Abnahme des Reliefs aus der Felswand zerbrochen. Grober Archäologen-Ausnahmefehler: den Abguss, der sich im Museum befindet, hat man damals offenbar erst hinterher gemacht.

Die Tres Matronae von Hollenstein sind der nordöstlichste Beleg für die Verehrung dieser Göttinnen, von denen man außer ihrer römischen Benennung „Die Drei ehrwürdigen Mütter“ keine Namen kennt. Man weiß nichts über sie, weder was ihre Funktion war, noch kennt man ihren Kult, obwohl manche Historiker wegen der Raute meinen, man dürfe sie mit Demeter, Kore/Persephone und Hekate gleichsetzen, Göttinnen des Verdens, der Fruchtbarkeit, der Jahreszeiten, Herrinnen über Geburt und Tod. Auch der Name der Stadt „Hollenstein“ trägt versteckt in sich den Hinweis auf die Tres Matronae. Wir kennen heute nur noch eine Holle, die Frau Holle aus den Märchen der Brüder Grimm. Auf Frau Holle oder Holde ist der Name für die Göttin Freia, die Gemahlin von Wotan/Odin. Der Holunder oder deutsche Flieder ist ihr heilig und als Fliedermütterchen taucht sie wiederum in einem anderen Märchen auf: bei Andersen. Nun behauptet natürlich niemand, dass Frau Holle eine der Tres Matronae sei, obwohl Freia Göttin der Fruchtbarkeit war. Andere Volkskundler meinen, der Name Hollenstein käme von den zahlreichen Holunderbüschen, die rings um die Stadt wachsen. Doch ich finde, ab Freia und unbekannte Muttergöttinnen, in Hollenstein hat sich nicht nur ihre Stele erhalten, sondern die Hollenstein haben auch noch ein paar seltsame Riten.

Frauen und Mädchen tragen selbst heute noch etwa zu Pfingsten Wasser aus der Warmen Hollach zur Kopie der Originalstele, die in die Felswand der Drei Schwestern eingesetzt wurde und schütten es davor aus. Gelegentlich, an kein festes Datum gebunden, findet man dort auch einen Blumenstrauß. Oder einzelne Münzen.

Exkurs / Ende. Nachbemerkung zu den Münzen:

Das Stadtmuseum hütet von solchen Weihengaben einen ganzen Schaukasten. Es sind auch einige Denare aus Gold darunter und einen Torques aus dem gleichen Edelmetall haben sie dort auch.

Wer nicht weiß, was das ist: ein keltischer, in sich gedrehter Arm- beziehungsweise Halsreif. Reif, nicht Ring. erinnert an einen neomodischen Haarreif, aber man stülpt sich das Ding um den Hals oder um den Arm, wenn der Torques enger ist. Bei Halsring: gedacht ist dabei, dass das offene Ende im Nacken liegt.

Sonst im Stadtmuseum: jede Menge zerbrochenes Geschirr. Graburnen, Glasperlen, die komplette Grabsausstattung einer hochrangigen Keltin, die in einem eigens für sie gezimmerten Holzhäuschen bestattet wurde, samt ihrem Pferdegespann und -wagen. Wie bei der pragmatischen Urbevölkerung üblich, hat man der hohen Frau nicht die besten Tiere ins Grab mitgegeben, sondern alte Mähren erschlagen, wie deren abgewetzte Zähne beweisen. Archäologen schauen jedem Gaul ins Maul. (Ich weiß, warum ich für mich eine Feuerbestattung wünsche, aber das nur nebenbei.)

Es gibt im Stadtmuseum einige Kacheln aus der mittelalterlichen Burg, ein paar Möbel, die den Moylands, als sie das Schloss zur Brauerei umfunktionierten, offenbar zu schäbig waren, um sie noch zu verkaufen – was

sie mit dem Mobiliar des Rokoko-Salons taten, den findet man heute wunderbar restauriert in New York. Andere wertvolle Dinge, die eigentlich nach Hollenstein gehören, liegen im Germanischen Nationalmuseum und in München. Als nach dem ersten Weltkrieg und der Weltwirtschaftskrise auch in Hollenstein die völkische Begeisterung richtig ausbrach, wurden in und um die Stadt von des Oberlehrers und Heimatpflegers Meier Ausgrabungen durchgeführt, unter Anwendung einer Wünschelrute - die Stadtchronik weiß alles.

Auch sonst waren sie nicht sehr professionell. Meier hat die Fundorte zumindest nicht dokumentiert, wie man das heute macht, mit genau eingemessenen Karten, in denen die gefundenen Scherben, Münzen, Schmuckstücke exakt eingezeichnet sind, mit Fundhorizont und Datierung. Oberlehrer Meier war begeisterter Amateur, leider ohne Kontakt zu „echten“ Gelehrten. Deshalb darf man heute raten, in welchem Loch neben dem Feenstein die Halskette, die Fingerringe und die Gewandfibeln lagen. Alles schönstes Gold mit Amandinen (=Granat, ein dunkelroter Edelstein), Türkisen und Bernstein. Nachbildungen davon kann man im Stadtmuseum sehen.

Was man nicht mehr sehen kann, jedenfalls nicht mehr am originalen Platz und das ist schade, und gleichzeitig nicht, das ist der berühmte Feenstein.

Entschuldigung Nummer Eins: In der für mich typischen Weitschweifigkeit komme ich wieder einmal vom Hölzchen aufs Stöckchen. Und vom dem wahrscheinlich noch auf den Zahnstocher. Dennoch, ich komme nicht umhin. Also ab hier einfach Weiter im Text.

Der Feenstein: Es muss ein Eindruck besonderer Art gewesen sein, als dieser Findling aus Granit noch wie zufällig inmitten der barocken Schlossanlage lag. Dort herausgewuchtet, und in den zu entstehenden Kraft-durch-Freude-Tempel vor der Stadt versetzt, haben ihn die Nazis.

Ich sage das jetzt einfach ganz pauschal. Wer waren die Initiatoren? Was sagte die Bevölkerung dazu? Gab es Proteste? Wir wissen es nicht. Die Aufzeichnungen in der Stadtchronik über die Jahre 1939 bis 1945 sind sogar für die Verhältnisse dieser manchmal recht wortkargen Stadtchronik mager. Als hätten sich die Schreiber gescheut, zuviel über dieses auch in Hollenstein düstere Kapitel aufzuzeichnen. Der erwähnte Nazi-Thermenbau ist ein gutes Beispiel dafür. Er wird in der Chronik zwar gefeiert, zumindest das Volksfest der Grundsteinlegung und Feenstein-Umbettung. Aber danach ist nicht mehr viel passiert. Das Bauvorhaben wurde nie fertig gestellt und blieb nach dem Krieg bis in die Neunziger Jahres des letzten Jahrhunderts Ruine. Dass man beim Relaunch den Arkadenhof nicht auch noch abgerissen, sondern in den Neubau der heutigen Kur- und Badelandschaft integriert hat, finde ich ehrlich gesagt auch nicht sehr geglückt. Den tragenden Säulen sieht man an, wes Geistes Kind ihr Architekt war; sie bleiben selbst unter modernem Verputz was sie immer waren – klotzig.

Zumindest hätte man den Arkadenhof wie einen zu knapp gekauften Schuh weiten müssen. Der Feenstein passt in diesem Innenhof gerade so hinein. Man kann mit dem Rasenmäher darum herum. Aber für Liegestühle ist schon kein Platz mehr. Die stehen dafür vor den Fenster der Thermenlandschaft, die auf den erwähnten Innenhof hinaus gehen. Man kann den Monolithen bequem im Bademantel bewundern und vielleicht einen gesunden Cocktail dazu süffeln. Tut man das, erlebt man manchmal, beileibe nicht immer, ein Schauspiel der besonderen Art. Ich weiß, dass die Hollensteiner nicht gerne darüber reden und Fremden (wie mir) gegenüber gern behaupten, wir hätten uns das nur eingebildet. Aber es geht eine Art Zauber vom Feenstein aus. Ich kann es natürlich niemals beweisen, dennoch, man kann in den bodentiefen Fensterscheiben ringsum, je nach Standort, Dinge gespiegelt sehen, die sich dort eigentlich niemals spiegeln dürften.

Eine weite Lichtung mit blühender Heide und lang wehendem Gras, dahinter Wald. Unberührter, Föhrendunkler Wald, der sich über viele Hügel zieht, bis zum Horizont.

Man bekommt richtig Lust, die Stadt zu verlassen und sich auf die Suche nach der Heidelandschaft zu machen. Das eigentlich Unglaubliche ist jedoch, dass man das wirklich kann. Hand aufs Herz und nicht gelogen – man muss nur die Hüterin dieser Wälder kennen.

In Hollenstein ist das im Augenblick die alte Dame, der das Kräuterlädchen gehört. Die Leute, die bei ihr einkaufen, nennen sie meistens nicht bei ihrem Familiennamen, der Vomwalde lautet, sondern liebevoll Omi Vicki. Denn genau so sieht sie aus, wie eine liebe alte Dame. Omi Vicki ist fast neunzig, aber wenn sie mir

das eines Morgens auf dem Weg in den *Verborgenen Wald* nicht selbst gesagt hätte, geglaubt hätte ich es nie. Was die Marschgeschwindigkeit im Gelände angeht, hängt sie mich, die ich fast vierzig Jahre jünger bin, mühelos ab.

Ich muss zugeben, wenn ich hier versuche, den *Verborgenen Wald* zu beschreiben, fehlt mir ein bisschen die Glaubwürdigkeit. Ich bin bei meinem ersten Besuch dort morgens um Sechs, fast noch vor Tag und Tau, mit Omi Vicki dorthin aufgebrochen – weil sie darauf bestand. Wir brauchten auch tatsächlich den ganzen lieben langen Tag, um unser Ziel zu erwandern (es gibt dort kein Verkehrsmittel, abgesehen vielleicht von Pferd und Esel, so man einen hat) und als wir bei Sonnenuntergang nach Hollenstein zurückkehrten ...

Aber ich glaube, das erzähle ich vielleicht erst später.

Zuerst dachte ich sowieso (höchstens), der *Verborgene Wald* sei ein Naturschutzgebiet mit besonders strengen Auflagen. So eine Art Vorstufe für einen Nationalpark, ein Wald, in dem keine Holzwirtschaft mehr betrieben wird, wo alte Bäume fallen und in Frieden verrotten dürfen. Und in der Tat ist das Durcheinander an Wachstum dort erheblich. Es ist unglaublich. Gäbe es nicht die Wege dort, die meinem Gefühl nach nur existieren, damit Omi Vicki sich nicht die Beine bricht, es wäre dort kein Durchkommen. Unterholz und Brombeeren wuchern, wie sie wollen.

Wir, die wir alle in mehr oder weniger zivilisierten Gegenden dieser Welt aufgewachsen sind, kennen keinen Urwald. Heutige Wälder sind in der Regel gepflanzte Holzplantagen. Der Schwarzwald zum Beispiel war mehrmals seit dem Mittelalter vom Täler bis in die Hochlagen komplett kahl. Abgeholzt, um den wachsenden Bedarf an Bau- und Feuerholz zu befriedigen. Darum hier mal eine kleine Rechnung: eine Fichte braucht sechzig bis hundert Jahre, je nach Standort und Boden, bis sie zur vollen Länge gewachsen ist und dabei gehören Fichten zu den schnell wachsenden Hölzern. Für eine Tonne Eisen braucht man 30 Tonnen Holzkohle, für eine Tonne Holzkohle wiederum braucht man circa 20 Tonnen Holz. So. Wie viele Tonnen Holz auf einem Hektar Wald wachsen und wie wenige Tage es dauert, bis die alle verhütet sind, dürft Ihr nun selbst ausrechnen ....

Wälder in Deutschland wurden jedenfalls seit dem Mittelalter abgeholzt und wieder aufgeforstet, mit Sorge betrachtet, wenn Stürme oder der Borkenkäfer sie verheerten (oder ein Menschenheer). Sie wurden geliebt und besungen und weil Menschen ein gewisses Ordnungsbedürfnis inne wohnt, pflanzt man, wenn man denn pflanzt und nicht wie früher durchaus üblich, einfach Raubbau betreibt, junge Bäume in Reih und Glied. Damit es auch wirklich klappt, mit der späteren Ernte und bitte gleichzeitig, ziehen Fortwirte gegen Wildverbiss um solche Schonungen gern einen Zaun. Das macht Wirtschaftswälder ebenmäßig.

Nichts davon ist im *Verborgenen Wald* der Fall. Im Grund herrscht hier gnadenloser Überlebenskampf. Baumsamen, die zu Boden fallen, haben nur eine Chance zu keimen, wenn ein fallender alter Baum eine Lücke und damit Licht ins dichte Blätterdach gerissen hat. Deshalb findet man hier rechts und links des Wegs mal Dickichte aus jungen Bäumen, alle mehr oder weniger gleichen Alters, zwischen denen natürlich die erwähnten Dornenranken wachsen, aber auch alles von Haselnuss bis Holunder, Eberesche bis Mispel und Mistel. Meistens ist das dann besonders am Rand so dicht ineinander verschlungen, dass man spontan nach der Machete greift, die natürlich *nicht* am Gürtel hängt. Wer denkt denn auch beim Aufbruch zu einem simplen Waldspaziergang gleich an so scharfes Gerät!

Übrigens schienen die Dornenhecken mit Omi Vicki gut Freund. Was sich bei mir in Ärmel und Hosenbein hängte, wich wie freiwillig vor der alten Dame zurück. Sie griff eins ums andere Mal beherzt mitten in einen ausufernde Brombeerpflanze und bot mir ganze Hände voll Beeren an, reif und süß. Service des Waldes. Ich plauderte mit ihr, oder hörte den Vögeln zu und merkte kaum, dass wir immer tiefer ins Herz des *Verborgenen Waldes* hineinliefen. Überall gab es Lichtungen, sonnige Flecken, aber wir passierten auch Bereiche, die selbst um die Mittagszeit derart düster wirkten, dass ich mich unwillkürlich fragte, ob ich *wirklich* nachsehen wollte, was dort das Licht fraß. Immer standen dort Felsen, immer war der Boden mit braunem Laub bedeckt. Als sei seit hundert Jahren kein Sonnenstrahl mehr durch das verfilzte Blätterdach gedrungen. Moos und Flechten hingen von den Felsen, ließ sie aus der Ferne wie Riesinnen wirkten, in verwitterten Gewändern, festgewachsen in der Zeit. Omi Vicki lächelte zwar über meine Beobachtung, aber sie sagte auch, es sei besser, den Felsenfrauen nicht zuviel Aufmerksamkeit zu schenken.

Ich nahm das damals nicht weiter ernst.

Wir erreichten kurz darauf endlich die Große Lichtung, deren Spiegelung in den Fenstern der Therme mich eigentlich erst in den *Verborgenen Wald* gelockt hatte. Der Arkadenhof und der Feenstein zeigen freilich nur einen kleinen Ausschnitt davon, fast den höchsten Punkt, und das ist verglichen mit der gesamten Großen Lichtung wenig. Hat man das Glück sie an einem schönen Herbsttag zu erreichen, so wie ich, liegt sie wie ein schräg gekippter mit Gras und blühender Heide bewachsener Teller in einem Saum aus buntem Wald. Dass ich zwischen rot leuchtendem Ahorn, goldenen Buchen und tabakraunen Eichen plötzlich einen blühenden Kirschbaum fand, verstörte mich zuerst ein bisschen.

Doch dann sagte ich mir, dass das so außergewöhnlich auch nicht war. Es *kommt* vor, dass Obstbäume blühen, wenn der Herbst sehr lange warm bleibt. Manchmal schlagen sie sogar komplett neu aus, zu ihrem eigenen Schaden, weil das junge Laub natürlich mit der ersten Frostnacht erfriert. Auch Omi Vicki meinte, ich müsse mir darum keine Sorgen machen. Sie packte aus ihrer Tasche, die anzutasten, oder ihr gar zu tragen, sie mir nicht erlaubt hatte, eine Decke, Brot, Käse und Schinken und schickte mich mit einer Metallschüssel los, zum Nachttisch Heidelbeeren zu pflücken.

Von diesen Früchten gab es etwas tiefer am Hang der Großen Lichtung reichlich. Ich hockte mich zuerst an den Rand, doch weil das reichlich unbequem war, ging ich schon nach kurzer Zeit zu einem passenden Stein und setzte mich darauf, mitten in die Heidelbeerplantage hinein. Die Grillen zirpten.

Heidelbeeren pflücken ist keine große Kunst. Wenn sie reif sind, kann man sie praktisch mit den Fingern abstreifen. Professionelle Beerenpflückerinnen benutzen dafür sogar gerne einen grobgezinkten Kamm – was aber, wie ich glaube, zum Schutz der Pflanzen verboten ist. Außerdem hatte ich keinen Kamm. Ich musste schon meine zehn Finger benutzen und dabei so gut es ging der Versuchung widerstehen. Omi Vickis Schüssel sollte schließlich voll werden. Und es wäre mir auch etwas peinlich gewesen, mit mehr als zart blau getöntem Mund zu ihr zurückzukehren. Obwohl sie vermutlich wieder nur gelacht hätte. Wilde Heidelbeeren färben nämlich. Sogar wenn man sie gebacken auf einem Kuchen isst, hat man anschließend eine violett verfärbte Zunge, blaugrüne Zähne und Lippen wie nach einem schweren Herzanfall. Die Farbstellung der Zunge schafft man auch mit viel gutem Bordeaux, aber Heidelbeeren kommen billiger. Und sie alkoholisieren dich nicht.

Ich pflückte also, hörte dem Gesang der Grillen zu, und betrachtete ab und zu die Landschaft. Die Berge jenseits des Saums aus Wäldern, der die Große Lichtung einrahmte, sah fast wie die Kalte Leite aus und die dahinter liegenden Steinberge. Ich war mir aber sicher, dass ich mich täuschte. Denn ich sah keine Autobahn. Ich hörte auch nichts. Nur das Lied der Grillen. Die im Gras rund um das große Steinpolster, auf dem ich saß, schrill sägten, dass es eine Freude war. Übrigens saß ich auf einem Granitkissen.

Das hätte mich stutzig machen sollen, aber ich dachte mir nichts. Ich saß angenehm, auf dem von der Sonne aufgewärmten Stein. Vielleicht etwas hart. Ich füllte Handvoll auf Handvoll Beeren in Omi Vickis Schüssel, in der ganz erstaunliche Mengen Heidelbeeren Platz fanden. Als rund um den Stein alles danach ausgesucht war, blieb mir schließlich doch nichts übrig, als meinen sicheren Platz zu verlassen und wieder tief in der Hocke weiterzupflücken. Heidelbeerbüsche werden kaum fußhoch.

Ich machte weiter. Ich wollte Omi Vicki nicht ewig warten lassen. In meinem Eifer merkte ich kaum, dass ich mich zwischen zwei Reihen fast senkrecht stehender Steine hinein bewegte. Ich folgte einfach den Heidelbeerbüschen. Ihre kleinen blauen Beeren wuchsen hier besonders dicht. Außerdem war es fast windstill. Das ständige Rauschen der Bäume, das in den vergangenen Minuten fast zum Sturm angewachsen war, flüsterte hier in der steinernen Kammer nur noch wie von sehr fern. Dafür klang der Gesang der Grillen überlaut.

Ich schwitzte. Hitze staute sich zwischen den Steinen, trieb mir beim Pflücken Schweißtropfen auf die Stirn. Ich war darum recht dankbar, als ich den dunklen Fleck Schatten vor mir sah, und die Kühle spürte, unter dem Felsendach.

Eigentlich hätte ich zu Omi Vicki zurückkehren müssen, die auf der Anhöhe der Großen Lichtung mit Brot, Schinken und Käse wartete. Vielleicht, so hoffte ich, auch mit einem Schluck Wasser. Denn ich war mit einem Mal sehr durstig.

Aber ich hörte es rieseln, wie von einer Quelle. Und so klemmte ich mir die Schüssel Heidelbeeren unter den Arm.

Niemand darf mich fragen, was ich mir dabei dachte. Es war eine spontane Eingebung und wie sich herausstellte, war sie vielleicht mein Glück. Das nächste, das ich weiß, ist, dass mich ein Wirbelsturm erfasste. Ein gewaltiger Mahlstrom aus Blättern, Heidekraut und Sand erfasste mich, trieb mich vorwärts, heulend und brausend, auf das überhängende Felsendach zu. Ich ließ die Schüssel los. Vielmehr, schleuderte sie, Metallkante voran. In die Dunkelheit unter dem Felsen hinein.

Stille.

Dann das Scheppern von Metall.

Ich gebe zu, ich war zu feige, nachzusehen. Ich machte auf dem Absatz kehrt, um aus dem Bannkreis der Steinwände zurück auf die freie Lichtung zu flüchten. Dort kam mir Omi Vicki schon entgegen. Scheinbar hatte sie sich gewundert, wo ich so lange blieb.

Sie tröstete mich, weil ich mit leeren Händen zu ihr zurückkehrte, und schlug vor, wir sollten auf den Schreck erst einmal essen. Was ich ihr erzählte, erstaunte sie aber offenbar nicht. Sie sagte, dass solche Windhosen hier auf der Lichtung öfter vorkämen und das ich in der Tat Glück gehabt hätte.

Der Rest des Tages war nur noch schön. Wir blieben, über dies und das plaudernd, bis zum Abendschein. Die Zeit verging wie im Flug. Wie sehr im Flug, merkte ich erst, als wir aufbrachen.

Wir kehrten auf einem viel kürzerem, nahezu atemberaubend kurzem Weg nach Hollenstein zurück. Denn der lange Weg mitten durch den Wald zur Lichtung dauerte auf dem Rückweg kaum ein paar Schritte. Omi Vicki führte mich, auf welcher Abkürzung verstehe ich bis heute nicht, zum so genannten Feentor. Es befindet sich am Ende einer Schneise, die den *Verborgenen Wald* fast schnurgerade durchschneidet, auf einer Lichtung, die allerdings viel, viel kleiner ist, als die, auf der wir den Nachmittag verbrachten. Kaum mehr als ein Grasfleck zwischen Bäumen, zum Tal hin von einer Felswand begrenzt.

Drei riesige Frauenstatuen sind in diese Felswand gemeißelt, glatt und schön, doch ihr Lächeln ist nicht angenehm. Sie blickten auf mich herunter – ja, als sei ich ein besonders interessantes Insekt.

Das sind die Felsenfrauen. Omi Vicki sagte, sie öffnen das Tor nach Hollenstein. Und einen Lidschlag danach waren wir tatsächlich dort, standen in Omi Vickis Garten. Übrigens war in der Stadt früher Morgen und zwar genau der, an dem wir vor vielen Stunden aufgebrochen waren.

Klingt alles sehr unwahrscheinlich?

Ja, Freunde, das ist es. Ich gebe es zu. Hollenstein und der *Verborgene Wald* sind Erfindung. Meine Erfindung. Ich schreibe einen Roman.

Und das ist das Setting.

\* \* \*

**Impressum:**

PALADIN -PDF-Ausgabe- ist ein Fanzine des sfc thunderbolt n.e.V. - 31. Jahrgang - Ausgabe 168 - Dezember 2009. Redaktion: Theo Klein, Beckingsbusch 20 b, 5968 Werne. (C) der Beiträge by thunderbolt und deren Autoren 2009. Cover: Theo Klein/Angelika Öhrlein  
Weitere Informationen unter [www.thunderbolt.de](http://www.thunderbolt.de).